

Alt und Jung

«Du kannst die Pensionierung gar nicht geniessen!»



von Hanspeter Brunner

Die Interessen und Anforderungen sind wohl so unterschiedlich wie das Aprilwetter.

Durch den Verkauf unseres Restaurants wurde ich «früh pensioniert». Es war mir jedoch wichtig, noch etwas zu arbeiten, noch sinnvoll tätig zu sein.

So nahm ich die Kontroll- und Beratungs-Aufgaben bei unserem Berufsverband gerne an und schätze die Tätigkeit heute noch. Dazu habe ich noch Vorstandsaufgaben in verschiedenen Vereinen inne. Diese Ämter bringen mir die Befriedigung, andern helfen zu können, und vor allem neue Bekanntschaften.

Einzig die Arbeiten am PC, zwar mein grösstes Hobby, verschlingen mehr Zeit, als mir lieb ist. Datenbank-Programmieren, eine Beschäftigung, bei dem sich Minuten schnell in Stunden verwandeln und nach Erfolgen oft ein grosser Frust und Verzweiflung folgen. Weil nur Beharrlichkeit und der Glaube ans Ziel zum Erfolg führen, dauert ein Tag oft bis weit in die Nacht hinein.

Weil mir all die Aufgaben viel Freude bereiten und ich das, was ich tue, gern tue, habe ich die übliche Arbeitsaustritts-Schwelle inzwischen überschritten und habe vergessen, mich zu pensionieren. Ich kann jedoch meine Zeit und meine Tätigkeiten bis auf wenige Ausnahmen frei terminieren. Was ich heute nicht besorge, erledige ich morgen. Und muss wirklich etwas dringend erledigt werden, weiss ich, dass der Tag 24 Stunden hat. Sollte dies nicht ausreichen, hat jeder Tag noch eine Nacht.

Letzte Woche diskutierte ich während dem Walken mit einem Kollegen über Gott und die Welt. Als ich ihm erzählte, dass ich während der Lockdown-Zeit vollauf beschäftigt war und die Zeit zum Nacharbeiten nutzen konnte, wurde er stutzig. «Du bist doch pensioniert und bürdest dir noch so viel auf, dass es dir selbst während einer solch langen Tot-Phase nicht langweilig wird – du kannst ja die Pensionierung gar nicht richtig geniessen!»

Da wurde ich nachdenklich und machte mir Gedanken, was es heisst,

pensioniert zu sein. Ist es nichts mehr machen, dasitzen und warten, Enkelkinder hüten, Reisen unternehmen, sich weiterbilden? Die Interessen und Anforderungen sind wohl so unterschiedlich wie das Aprilwetter.

Persönlich geniesse ich es, die Zeit und die Freiheit zu haben, zu tun, wonach ich Lust habe. Tun, was mir Freude macht, durfte ich bereits während meiner Berufszeit. Doch – und dort sehe ich den grossen Unterschied – der Zeitdruck fehlt nun grösstenteils.

In meiner freien Zeit erfreue ich mich am Kleinen und am Nahen. Klar, ferne Welten sind schön, faszinierend, erweitern den Horizont. Jedoch hat es bei uns so viele kleine Dinge, an denen wir uns erlaben können, abschalten, geniessen, regenerieren. Vögel, die den Morgen wecken, Frösche, wie ein Jazzkonzert, ein Instrument beginnt, andere nehmen die Melodie auf und vereinen sich zu einer harmonischen Tonvielfalt. Den Bergfrühling geniessen, in einem einzigen Tag gelingt es, ein ganzes Farbenmeer aufzunehmen, einzelne Pflanzen aus der Nähe betrachten. Knapp am schmelzenden Schneesrand schüchtern wirkende Soldanellen, aus den noch braunen Grasbüscheln ragende Schlüsselblüemli, im bereits saftigen Grün die herausstechende Ankebälli. Eine Augenweide, für die ich keinen Mittelmeer-Dieselriesen, kein Formularausfüllen und lange Passkontrollen brauche. Die Natur ist da, sie liegt zu Füßen, ich kann sie geniessen.

Wandern, Velofahren, am See, zu Hause auf der Terrasse. Gutes Essen und ein Glas trinken. Nicht in Massen, Qualität muss sein. Das ist für mich Pensioniertsein: Zeit haben, das zu machen was Freude bereitet und Zeit nehmen zum Geniessen. Dürfen und nicht Müssen.

Info: Hanspeter Brunner ist Vorstandsmitglied des Aarberger Vereins Aarsenior, engagiert sich unter anderem bei Gastro Bern sowie in der Seniorenriege Aarberg.

kontext@bielertagblatt.ch

Aus dem Grossen Rat

Geld und andere Emotionen



von Sandra Hess
Grossrätin FDP

Es gibt Momente, da hält es mich im Berner Rathaus kaum auf dem Sitz. Da möchte ich den Anstand über Bord werfen und schreien. Grundzutaten für diese Gemütslage sind unablässiges verbales Verprügeln der Wirtschaft und das an den Pranger stellen aller, die mehr Geld verdienen, als zum Überleben nötig ist. In der Sommersession gab es mehrere Geschäfte, welche die KMU-Seele zum Kochen brachten. Am wenigsten erträglich war aber die Debatte über einen Vorstoss, der die kürzlich beschlossene Senkung der Besteuerung von Unternehmensgewinnen rückgängig machen wollte.

Wie so oft, wenn es um die Linderung der hohen Steuerlast im Kanton Bern geht, spürten sich einzelne Vertreter der linken Parteien nicht mehr. Geld, so wurde der Eindruck vermittelt, wird grundsätzlich auf dem Buckel der Schwächsten verdient, geht auf Kosten von Mensch und Natur, macht die Reichen reicher. Gewinne gehören abgeschöpft und (um-)verteilt. Das mag eine politische Grundhaltung sein, meine ist es nicht. Ich bin dafür, dass sich Leistung lohnen darf. Ohne, dass man sich dafür schämen muss. Umso mehr, als dass sich der Erfolg der einen auch für die anderen auszahlt. Paradoxe Weise verteufeln genau jene Kreise das Geldverdienen, die es am liebsten via Staat ausgeben. Die Logik, dass Geldverdienen die Voraussetzung für Geldausgeben ist, verstehen nicht alle gleich. Nur so erklären sich Versuche von politisch Andersdenkenden, bestimmte öffentliche Aufträge nur an Unternehmen zu vergeben, die versprechen, keine Gewinne damit zu machen. Sobald der Kanton Unterstützung bei Finanzierungsvorhaben braucht, ist die Situation natürlich anders. Dann ist für dieselben Leute schnell klar, woher die Hilfe kommen soll: von der Wirtschaft!

Glücklicherweise agieren die Gewerbe- und Wirtschaftsvertreter im Rat mit derselben Inbrunst. Denn sie wissen nur zu gut, dass jeder Franken, den die öffentliche Hand ausgibt, von Wirtschaft und Gesellschaft verdient werden muss. Jedes andere staatliche Modell ist bisher krachend gescheitert oder hat zum totalen Verlust der individuellen Freiheit geführt. Ob man es wahrhaben will oder nicht, Geldverdienen ist Voraussetzung für Wohlstand, Sicherheit und Freiheit. Wirtschaft und Gewerbe müssen Gewinne machen können, damit sie investieren, forschen, entwickeln und ausbilden können. Nur so sichern sie Arbeitsplätze und schaffen neue. Dafür engagiere auch ich mich mit Emotionen, aber ohne Geschrei.

PS: Nach zwei Jahren ist das meine letzte Kolumne an dieser Stelle. Ich danke Ihnen sehr fürs Lesen und wünsche Ihnen viel positive Energie für die zweite Jahreshälfte 2020.

kontext@bielertagblatt.ch

Krawattenzwang

Münz und Nötli sind grusig



von Bernhard Rentsch
Chefredaktor

Vor wenigen Tagen der Gang zum Bankautomaten – nicht, weil der Geldbezug zwingend nötig war. Vielmehr, weil nach Wochen das «frühere Erlebnis» wieder einmal aufgefrischt werden sollte. Keine Bange, die Bedienung klappte auch für den Rückkehrer problemlos. Die Blamage, vor dem Bankautomaten nicht mehr weiter zu wissen – zum Beispiel wegen vergessenem Code –, blieb aus. Immerhin: Die bezogenen Banknoten waren neu und deshalb noch einigermaßen hygienisch.

In der Tat geriet der Einsatz vor Bargeld in den letzten Wochen und Monaten in den Hintergrund. Die Aufforderung, während der Coronazeit auf die sehr grusigen Münzstücke und Nötli zu verzichten, wurde von den meisten befolgt. Und viele Zahlungsempfänger zogen nach: Wir konnten fast überall rasch bargeldlos bezahlen, die Limiten für das kontaktfreie Begleichen der Schulden mittels Plastik-Kärtli wurden blitzartig

Es gibt immer noch Raststätten, wo lieber schwere Portemonnaies geschleppt und nach Feierabend mühsam Bargeld gezählt wird.

angepasst. Ein neues Erlebnis hielt endlich auch bei uns Einzug. Was in anderen Ländern längst Usus ist, etabliert sich auch bei uns: Der Gipfelkauf in der Bäckerei, die Nascherei am Kiosk oder der Coiffeurbesuch kann bargeldlos beglichen werden. Der bis anhin oft angeführte Mindestbetrag, bei dem sich der Einsatz der nötigen IT erst rechnet, schrumpfte gegen Null.

Dass man sich während der Coronakrise daran gewöhnte, das Haus bargeldlos zu verlassen, rächt sich allerdings zum Beispiel spätestens am Parkautomaten. Da hinken wir gewaltig hinterher: Nicht mittels Kreditkarte, nicht mittels Guthaben via Smartphone-App, sondern ganz normal in bar – so sollte das Kässeli am Strassenrand gefüttert werden.

Okay, bei Kleinstbeträgen wird wohl das Umrüsten auf «moderne» Zeiten noch etwas warten können. Entsprechendes Münz liegt deshalb im Auto bereit. Das Essen im Restaurant wird im

Gegensatz dazu überall mittels Karte bezahlt werden können. Denkste. Es gibt nach wie vor Raststätten – die etwas konservativ tönende Bezeichnung ist mit Absicht gewählt –, wo lieber schwere Portemonnaies geschleppt werden und nach Feierabend mühsam Bargeld gezählt wird. Die Alternative: Via Knopfdruck an der Kasse respektive am elektronischen Inkasso kann innert Sekunden der Tagesumsatz abgelesen werden. Das spart Zeit und Nerven – die Mehrkosten sind rasch einmal amortisiert. Mögen rasch alle in der Neuzeit ankommen, ohne dass uns ein zweites Lockdown noch weiter vom Bargeld entfernt.

brents@bielertagblatt.ch
Twitter: @BernhardRentsch

Im persönlichen Blog berichtet Bernhard Rentsch, Chefredaktor «Bieler Tagblatt», wöchentlich über Erlebnisse im privaten wie im beruflichen und gesellschaftlichen Leben – immer mit einem Augenzwinkern.